

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«LASS DEN ORT AUF DICH WIRKEN!»

Im Weltmissionsmonat stellt Missio eine Gastkirche vor. In diesem Jahr ist es die Diözese Gulbarga im Süden Indiens. Geleitet wird die erst 2005 gegründete Diözese von Bischof Robert Miranda.

Als Gast von Missio ist Bischof Miranda im Oktober in der Schweiz unterwegs und wird von seinen Erfahrungen in einem multireligiösen Kontext berichten. Seine Diözese ist ein Beispiel von einer Kirche im Aufbau. Im Weltmissionsmonat wird besonders diesen Kirchen im Aufbau ein besonderes Augenmerk geschenkt, denn sie sind auf unsere Solidargemeinschaft angewiesen.

Wie in den Anfängen der Kirche

Wer mit Bischof Robert Miranda ins Gespräch kommt, fühlt sich zurückversetzt in die Anfänge der Kirche – und ist doch im 21. Jahrhundert. Als junger Priester kam er 1982 in die Stadt Gulbarga und war dort als erster katholischer Missionar tätig. Gut 20 Jahre später wurde er auch ihr erster Bischof. Die Diözese ist über 32 000 km² gross und hat etwa 7,7 Mio. Einwohner. Nur etwa 8000 Menschen gehören zur katholischen Kirche.

Am Anfang der «Mission in Gulbarga» stand eine Anfrage seines Heimatbischofs von Mangalore: «Willst du nicht als Missionar nach Gulbarga gehen?» Gulbarga ist etwa 1000 km von Mangalore entfernt, was der Strecke von Freiburg nach Berlin entspricht. Die Stadt mit einer halben Million

Einwohnern war «katholisches Niemandsland» mit den Hindus als grösster Glaubensgemeinschaft (60 Prozent), gefolgt von den Muslimen (37 Prozent); auf dem Land überwiegt der Anteil der Hindus noch mehr. Dort sollte seine Mission beginnen. Gerade mal vier Familien waren katholisch. Die kannte der Bischof von Mangalore. Wegen ihrer Arbeit hatten sie sich dort niedergelassen. Sie waren der Anknüpfungs- und Ausgangspunkt für die missionarische Tätigkeit und den Aufbau der Kirche.

Präsent sein mit offenen Augen und Ohren

Wie fing Miranda in diesem Kontext mit Mission an, wie verkündete er das Evangelium? Zunächst einmal wollte er nicht allein arbeiten, sondern im Team. Seinem Bischof hatte er abgerungen, dass er immer mit mindestens einem Gefährten – Priester oder Seminarist – in Gulbarga leben konnte. Im Rückblick auf diese Zeit verheimlicht Miranda nicht, dass diese Anfangszeit schwierig war: «Unsere Gemeinschaft am Sonntag bestand aus 20 Katholikinnen und Katholiken.» In dieser ersten Phase ging es einfach darum, präsent zu sein und Kontakte aufzubauen. Der Auftrag war auch klar: «Während des ersten Jahres tust du nichts und lässt den Ort auf dich wirken.»

Im Mitleben mit den Leuten erkannte er nach und nach die Bedürfnisse vor Ort und wo die katholische Kirche aktiv werden musste: bei den Armen und Kranken, besonders den HIV/Aids-Kranken, bei Arbeitslosen und bei Kindern,

521
DIÖZESE
GULBARGA –
INDIEN

523
LESEJAHR

524
KOMPARATIVE
THEOLOGIE

527
KATH.CH
7 TAGE

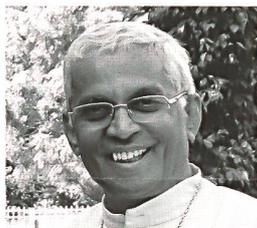
532
FRIEDENS-
ETHIK

534
JUSTITIA ET
PAX EUROPA

535
AMTLICHER
TEIL

**DIÖZESE
GULBARGA –
INDIEN**

Siegfried Ostermann ist zuständig für die PR Bereich Weltkirche bei Missio, dem internationalen Missionswerk in Freiburg.



Bischof Robert Miranda, Diözese Gulbarga, Indien

**Der Weltmissions-
sonntag 2017
wird am 22. Okto-
ber gefeiert. Gast-
kirche ist Indien.**

Millionen Menschen sind am Sonntag der Weltmission im Gebet miteinander verbunden. In allen katholischen Pfarreien und Gemeinden der Welt wird an diesem Tag eine Kollekte für die bedürftigen Glaubensbrüder und -schwestern eingezogen. Damit ist der Sonntag der Weltmission die grösste Solidaritätsaktion der Welt.

die aus dem Schulsystem gefallen waren oder arbeiten mussten. Das wurden die Schwerpunkte der Arbeit in der Diözese Gulbarga. Ein Beispiel: Die 21 von der katholischen Kirche gegründeten Schulen befinden sich alle auf dem Land; sie stehen allen Kindern unabhängig von ihrer Religion offen. Mit den Schulen auf dem Land leistet die Kirche auch Entwicklungsarbeit.

Miranda konnte quasi Neuland unter die Füße nehmen; er musste auf keine alten Zöpfe Rücksicht nehmen. Den Rücken hatte er frei, denn er hatte die Unterstützung seiner Heimatdiözese und die der Weltkirche.

Mission bekehrt

Das Evangelium einfach zu verkünden, war unmöglich, denn auf dem riesigen Gebiet der Diözese haben viele Menschen noch nie etwas von Jesus gehört. «Für sie ist wichtig zu sehen, was wir für die Leute tun. Ich stelle mich also in ihren Dienst, setze das um, was Jesus uns gelehrt hat. Ich versuche, ein Beispiel zu sein.» Hinter dieser Erfahrung steckt ein Lernprozess, denn zu Beginn seiner Tätigkeit hatte Miranda noch die Überzeugung, «dass Mission heisst, das Evangelium zu verkündigen und vor allem neue Katholikinnen und Katholiken zu gewinnen». Im Kontakt mit den anderen Religionen geht es weder um Anbiederung noch um Proselytismus. Bis zu sieben Jahre kann ein Katechumenat dauern. «Wenn wir wollten, könnten wir heute mehr als dreissigtausend Katholiken haben», erklärt Bischof Miranda. «Aber es geht uns nicht um Zahlen. Wir wollen überzeugte und aktive Christen.» Nicht alle sind den Christen wohlgesinnt, und so gilt es auch hier, nicht naiv tätig zu sein.

Sorge für die Armen

Ein Blick in die Statistik der Diözese Gulbarga zeigt, dass mehr als die Hälfte der Familienhäupter (so sind sie in der Statistik erfasst) Tagelöhner sind. Das durchschnittliche Einkommen ist bei zwei Dritteln der Katholiken unter 150 Franken pro Monat. Ein grosser Teil gehört auch zu den untersten Kasten, also den sozial benachteiligten Gruppen. Gulbarga ist wirklich eine Kirche der Armen! Sie vertrauen auf die Solidargemeinschaft der Weltkirche.

«Nur sollten wir an die Armen denken» (Gal 2,10a)

Diese Solidarität unter den Ortskirchen in aller Welt gibt es schon seit den Anfängen des Christentums. Bemerkenswert ist dabei die Kollekte für Jerusalem, die in den paulinischen Gemeinden durchgeführt wurde. Sie war für die bedürftigen Schwestern und Brüder in Jerusalem bestimmt.

Dieses Projekt der Sammlung hat Paulus umgetrieben, und an verschiedenen Stellen erwähnt er seine Sorgen und Überlegungen, die auch heute noch dazu anregen, sich über den Umgang mit Geld Gedanken zu machen.

Am Beginn der Sammlung dürfte die Vereinbarung vom Apostelkonzil in Jerusalem (49 n. Chr.) sein, dass Paulus bei der Verkündigung des Evangeliums die Armen nicht vergessen solle: «Und das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht.» (Gal 2,10b) Im Hintergrund steht wohl die fragile Beziehung zwischen der Gemeinde in Jerusalem und den paulinischen Gemeinden. Für Paulus ist deshalb die Sammlung ein Ausdruck von Gemeinschaft, von Einheit zwischen Judenchristen und Heidenchristen; alle Gemeinden sind gleichrangig in der jungen Kirche.

Ausgleich der Gaben und Lob Gottes für die Einheit der Kirche

Es geht Paulus zunächst um einen materiellen Ausgleich, um eine Notsituation zu überwinden: «Denn es geht nicht darum, dass ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; es geht um einen Ausgleich. Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft.» (2 Kor 8,13–14). Es ist hier schon angedeutet, dass dieser Ausgleich in beiden Richtungen geht, wenn auch zeitlich verschoben.

Der Ausgleich betrifft nicht nur die materiellen Güter; er schliesst auch die geistlichen Gaben ein, denn beide dienen dem Aufbau der Gemeinde. Über die Sammlung in Mazedonien und Achaia «als Zeichen ihrer Gemeinschaft für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem» schreibt der Apostel in Röm 15,27: «Ja, das haben sie beschlossen, und sie sind auch deren Schuldner. Denn wenn die Heiden an ihren geistlichen Gütern Anteil erhalten haben, so sind sie auch verpflichtet, ihnen mit irdischen Gütern zu dienen.» In der Perspektive der Paulus profitieren beide Seiten, Geber und Empfänger, aber auf unterschiedliche Weise.

Die Sammlung hat noch einen weiteren Aspekt: Sie führt zum Lob Gottes, das die Differenzen zwischen der judenchristlichen Gemeinde in Jerusalem und den paulinischen Gemeinden überwinden kann: «Denn dieser heilige Dienst füllt nicht nur die leeren Hände der Heiligen, sondern wird weiterwirken als vielfältiger Dank an Gott.» (2 Kor 9,12)

Die Feier vom Weltmissionssonntag mit der weltweiten Kollekte steht genau in dieser Tradition: Sie will einen Ausgleich herstellen, die materiellen und geistlichen Güter teilen und mit dem Gebet einstimmen in das Lob Gottes, um so zur Einheit zu führen.

Siegfried Ostermann

VOM RICHTIGEN VERHÄLTNIS

29. Sonntag im Jahreskreis; Sonntag der Weltmission: Mt 22,15–21

Der Ort des Geschehens ist Jerusalem. Das Paschafest steht unmittelbar bevor. Für Jesus spitzt sich die Lage zu. Nicht nur mit seiner heftigen Aktion im Tempel (Mt 21,12–17) hat er Staub aufgewirbelt. Gerade im Vorfeld des grossen Festes, zu dem Massen jüdischer Pilger erwartet werden, ist Unruhe gar nicht erwünscht.

Das Umfeld

Die Perikope ist eingebettet zwischen dem Gleichnis vom Himmelreich als dem geringgeachteten Hochzeitsmahl (22,1–14) und drei weiteren Fragen (22,23–46) an Jesus. Sie folgen einer geschickt gewählten Dramaturgie. Nach der Steuerfrage kommen die Sadduzäer mit ihrer Frage zur Auferstehung zu Jesus. Dann treten die Pharisäer persönlich auf und fragen nach dem wichtigsten Gebot. Die vierte, die Messias-Frage, stellt Jesus gleich selber. Seine Antwort lässt die Pharisäer dermassen verstummen, dass sie wenigstens an diesem Tag nicht mehr wagen, weitere Fragen zu stellen.

Eine Chance für die Pharisäer

In der angespannten Lage in Jerusalem sehen die Pharisäer die willkommene Gelegenheit, Jesus mit der Steuerfrage in eine Falle zu locken. Unabhängig davon, wie er sich entscheidet, soll er sich entweder die Römer oder die Zeloten zum Feind machen. Die Pharisäer wollen sich zunächst lieber nicht exponieren. Sie schieben ihre Schüler¹ und die Anhänger des Herodes vor.

Jesus entrinnt der Falle, indem er von ihnen eine «Steuer Münze» verlangt. Dass die Schüler einen Denar bei sich haben, entlarvt sie bereits. Der Denar ist nicht einfach eine Münze, sie ist die Steuer Münze schlechthin. Sie gehört mehr als andere Münzen dem Kaiser, denn genau in der Höhe eines Denars (etwa ein Tagesverdienst) wird die Kopfsteuer eingezogen. Wer bezahlt, anerkennt den Kaiser, der sich auf der Münze nicht nur als Herrscher darstellt, sondern seiner Abstammung göttliche Attribute zuweist (Tiberius Caesar Divi Augusti Filius Augustus).² Für das monotheistische Judentum war das ein Affront. Die Kopfsteuer war in Palästina deshalb sehr umstritten und führte im Jahr 6 zum heftigen Widerstand zelotischer Kreise (Aufstand des Galiläer Judas).³

Die Antwort: «So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!», trennt die Steuerfrage von der Glaubensfrage. Jesus weist damit elegant den göttlichen Anspruch Tiberius' von sich, indem er dem Steueranspruch des Kaisers den

wirklich göttlichen Anspruch entgegenstellt. Das ist sehr geschickt gelöst und macht die Schüler wortlos (vgl. Vers 22).

Eine zweite Erzählebene

Matthäus will sein Evangelium für seine Gemeinde verständlich machen. Für sie ist das Verhältnis zum römischen Staat ein durchaus brisantes Thema. Zu Lebzeiten Jesu – das wissen wir heute – wurde in Judäa die Kopfsteuer mit dem tyrischen Schekel bezahlt.⁴ Matthäus nimmt jedoch den Denar, weil er in seiner Gemeinde die Symbolkraft der Steuermünze besass. Dass sich Tiberius darauf als Sohn des göttlichen Augustus bezeichnet, ergibt für die jungen Christengemeinden eine zusätzliche Spitze. Matthäus will nicht einfach alte Geschichten erzählen, sondern mit dem Jesus-Wort auf aktuelle Fragen Bezug nehmen.

Vom richtigen Verhältnis

Will sich Jesus einfach nur als brillanter Redner hervortun? Wohl kaum. Vielmehr will er damit sagen, dass wir uns als Gläubige nicht einfach der weltlichen Verbindlichkeiten entledigen können, auch dann nicht, wenn wir dafür religiöse Gründe finden können. Er lässt Weltliches weltlich sein, auch wenn es sich den Anstrich des Göttlichen gibt. Er lässt sich nicht auf ein Entweder-Oder-Spiel ein, sondern setzt beide Verpflichtungen in das richtige Verhältnis.

Und wir?

«... gebt Gott, was Gott gehört», kann auch als Anfrage an uns verstanden werden. Sind wir bereit, Gott zu geben, was Gott gehört? Sind wir bereit, in dem Masse Energie, Zeit, Engagement und schliesslich auch Geld für die Sache Gottes aufzuwenden, wie wir bereit sind, zu arbeiten, um Steuern zu zahlen? Und was gehört dann Gott? Sind es mit der ganzen Schöpfung nicht auch wir selbst? Wir sind geschaffen nach seinem Abbild, gewollt und geliebt. Das gibt jedem Menschen eine unveräusserliche Würde. Diese kann kein Kaiser schaffen und darf kein Kaiser antasten. Wenn wir uns und unseren Mitmenschen diese Würde zugestehen, dann geben wir «Gott, was Gott gehört».

Wirkungsgeschichtlich wurde der Text immer wieder für die Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Staat herangezogen. Die Idee, dass Kirche und Staat sich unabhängig gegenüberstehen, ist neueren Datums und längst nicht unbestritten. Auch nach der konstantinischen Wende blieb der Kaiser der Pontifex Maximus und fühlte sich

durchaus für religiöse Angelegenheiten zuständig. Im ersten Jahrtausend wurden alle ökumenischen Konzile von Kaisern einberufen. Über das Verhältnis kirchlicher und weltlicher Gewalt wurde über Jahrhunderte debattiert und gestritten.

Der Evangelientext wird am Weltmissionssonntag gelesen, den Papst Pius XI. 1926 als «Tag des Gebetes und Werbung für die Missionen» eingeführt hat. Er ist heute ein Sonntag der weltkirchlichen Verbundenheit. Längst sind die sogenannten Missionsgebiete zu Ortskirchen geworden. Ein grosser Reichtum ist entstanden, deren Schatz es zu heben gilt. Wir können viel voneinander lernen. Zum Weltmissionssonntag gehört auch das – neben dem Peterspfennig – einzige weltweit aufgenommene Opfer. Auch hier geht es um das richtige Verhältnis. Fast könnte man sagen: Gebt der Ortskirche, was der Ortskirche gehört, und der Weltkirche, was der Weltkirche gehört. Ein bisschen verkürzt, zugegeben, aber auch nicht ganz falsch. Wenn wir unsere schönen Kirchen pflegen, sollten wir nicht vergessen, dass Mitchristen andernorts – wie ich es selber erlebt habe – den Gottesdienst durch das Fenster mitfeiern müssen, weil der Gottesdienstraum schlicht zu klein ist, um die Gläubigen aufzunehmen!

Mit dem Wort «So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!» hat Jesus nicht einfach eloquent den Kopf aus der Schlinge gezogen, sondern uns vor eine knifflige Herausforderung gestellt.

Martin Brunner-Artho

¹ Nach Manfred Diefenbach (vgl. http://www.perikopen.de/Lesejahr_A/29_ij_A_Mt22_15-22_Diefenbach.pdf, [Stand 25. 9. 2017]) war das zur Zeit Jesu nur bei Sadduzäern üblich.

² Rudolf Schnackenburg: Matthäusevangelium 16,21–28,20. In: J. Gnllka, R. Schnackenburg (Hrsg.): Die Neue Echte Bibel: Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung Bd. 1/2, Würzburg ²1994, 213.

³ Ebd. 212.

⁴ In Palästina gab es römische Denare erst ab dem Jüdischen Krieg: 66–70 n. Chr. Bis dahin wurde die Kopfsteuer mit tyrischen Schekeln bezahlt (dort ist kein Kaiser drauf). Vgl. Siegfried Ostermann: Der Denar – die Münze für die Kaisersteuer? In: Gerd Theissen u. a. (Hrsg.): Jerusalem und die Länder: Ikonographie – Topographie – Theologie. Göttingen 2009, 52 f.

Diakon Martin Brunner-Artho ist Direktor von MISSIO (Internationales Katholisches Missionswerk) mit Sitz in Fribourg.

WELTKIRCHE ALS LERN- UND AUSTAUSCHRAUM

Die Komparatistik ist derzeit auch in der Theologie wieder im Trend. So sieht Klaus von Stosch «Komparative Theologie als Hauptaufgabe der Theologie der Zukunft».¹ Er versteht darunter «eine Theologie, die in der Lage ist, verschiedene religiöse Traditionen zusammenschauen und bestimmte Fragen aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten, ohne aufzuhören, bestimmte konfessionelle Wege zur Wahrheit zu suchen».² Mariano Delgado legte dazu im Dezember 2016 seine Überlegungen vor.*

Eine solche komparative Theologie – so etwas wie die «Quadratur des Zirkels» angesichts der konfessionellen Gebundenheit der Theologie – wird als neuer Weg der «Religionstheologie» verkauft.

Diese Art von Komparatistik hat aber wenig mit der hier gesuchten «vergleichenden Pastoraltheologie» zu tun. Dieser Begriff wurde eher vom Münsteraner Pastoraltheologen Adolf Exeler geprägt. Zunächst wurde er 1978 in einem umstrittenen Beitrag mit dem Titel «Vergleichende Theologie statt Missionswissenschaft?» lanciert,³ danach 1981 in einem Beitrag grundsätzlicher Art mit dem Titel «Wege einer vergleichenden Pastoral».⁴ Von diesem letzten Beitrag muss jeder ausgehen, der sich mit Aufgaben und Methode der vergleichenden Pastoraltheologie beschäftigen möchte. «Vergleichende Pastoraltheologie» möchte ich definieren als die Form von Pastoraltheologie, die der heutigen Epoche der Kirchengeschichte entspricht. Denn die Kirche ist zu einem weltweiten Lern- und Austauschraum im Schatten der überall greifenden Globalisierungsumbrüche geworden. Ihre Methode ist der Vergleich, nicht aber der distanzierte Vergleich der vergleichenden Religionswissenschaft oder der komparativen Religionstheologie, sondern der von einer «Hermeneutik der Evangelisierung» geprägte Vergleich.

Neue Kirchenepoche mit eigenen Merkmalen

Mit Michael Sievernich kann man von fünf Missions- oder Kirchenepochen sprechen. Die zweite Hälfte des 19. und die erste des 20. Jahrhunderts mit dem Schwerpunkt im subsaharischen Afrika gehören der vierten Epoche, während der entscheidende Schritt zur aktuellen fünften Epoche in der Mitte des letzten Jahrhunderts mit der Dekolonisierung und dem 2. Vatikanischen Konzil liegt. Der Abschied von der Kolonialära und der Beginn der neuen Epoche waren begleitet von der Suche nach der angemessenen Gestalt des Christentums. Aus der

Dritten Welt ertönte seitens der autochthonen Theologen wie der Missionare der Ruf nach «Akkommodation» an die lokalen, einheimischen oder ausser-europäischen Kulturen als Zauberwort. Andere wiesen darauf hin, dass die europäische Beherrschung und Bevormundung nicht nur «Hass und Abneigung gegen den rücksichtslosen Weissen entzündet», sondern auch «die Sucht nach europäischer Technik und europäischem Lebenskomfort» geweckt habe.⁵

Der junge systematische Theologe Joseph Ratzinger brachte 1960 das hier gemeinte Problem auf den Punkt: Angesichts der gängigen Argumente in der Missionswissenschaft, das Christentum komme in der Dritten Welt nicht gut voran, weil es ein westlicher Export sei, verweist er auf das Phänomen des Marxismus und der modernen Weltkultur, die auch westliche Exporte seien und in der ganzen Welt rezipiert werden, ja mancherorts, wie in China, mit mehr Eifer als bei uns. Anschliessend fragt er sich, ob denn das Christentum bei uns selbst heute letztlich besser verstanden werde als in der ausser-europäischen Welt, und kommt zum folgenden Ergebnis: «Wir müssen uns endlich eingestehen, dass das Christentum in der seit Jahrhunderten konservierten Form bei uns im Grunde nicht besser verstanden wird als in Asien und Afrika. Es ist nicht nur dort fremd, sondern auch bei uns, weil ein Schritt ausgefallen ist: der vom Mittelalter zur Neuzeit. Das Christentum lebt gerade auch bei uns selber nicht in unserer eigenen, sondern in einer uns weitgehend fremden Gestalt, der Gestalt des Mittelalters.» Diesen ausgefallenen Schritt nachzuholen sei nun die Aufgabe der Gegenwart: «So ist die primäre Aufgabe, die sich Theologie im Hinblick auf die Mission stellt, nicht die «Akkommodation» an östliche oder afrikanische Kulturen, sondern die «Akkommodation» an unseren eigenen, gegenwärtigen Geist».⁶ Um dieses Aggiornamento zu leisten, das seit etwa 200 Jahren fällig war, wurde bekanntlich das Zweite Vatikanische Konzil einberufen. Das Aggiornamento, von dem viele mit Kardinal Martini meinen, es sei doch nicht ganz vollzogen worden, ist die primäre und universale Aufgabe der gesamten Kirche. Hier sitzen wir alle wirklich in einem Boot, gleich, ob wir in der nordatlantischen Welt leben oder im subsaharischen Afrika.

Das Aggiornamento kann allerdings seelenlos werden, wenn es nicht von der «Inkulturation» oder der «Interkulturalität» als der zweiten Hauptaufgabe in der neuen Kirchenepoche begleitet wird. Darauf spielt *Gaudium et spes* 44 an, wenn es darin von der Kirche heisst: «Von Beginn ihrer Geschichte an hat

KOMPARATIVE THEOLOGIE

Prof. Dr. Dr. Mariano Delgado ist Professor für Kirchengeschichte an der Universität Fribourg und leitet das Institut für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog.

*Vortrag zum Selbstverständnis einer vergleichenden Pastoraltheologie bei der Beiratssitzung des «Zentrums für vergleichende Pastoraltheologie» der Theologischen Fakultät Fribourg am 12. 12. 2016.

¹ K. von Stosch: Komparative Theologie als Hauptaufgabe der Theologie der Zukunft, in: R. Bernhardt/K. von Stosch (Hg.): Komparative Theologie. Interreligiöse Vergleiche als Weg der Religionstheologie (Beiträge zu einer Theologie der Religionen 7), Zürich 2009, 15–33.

² Ebd., 18.

³ A. Exeler: Vergleichende Pastoraltheologie statt Missionswissenschaft? Provozierende Anfragen eines Nichtfachmanns, in: «... denn ich bin bei Euch» (Mt 28,20). Perspektiven im christlichen Missionsbewusstsein heute. Festgabe für Josef Glazik und Bernward Willeke zum 65. Geburtstag. Hg. von H. Waldenfels, Zürich 1978, 199–211.

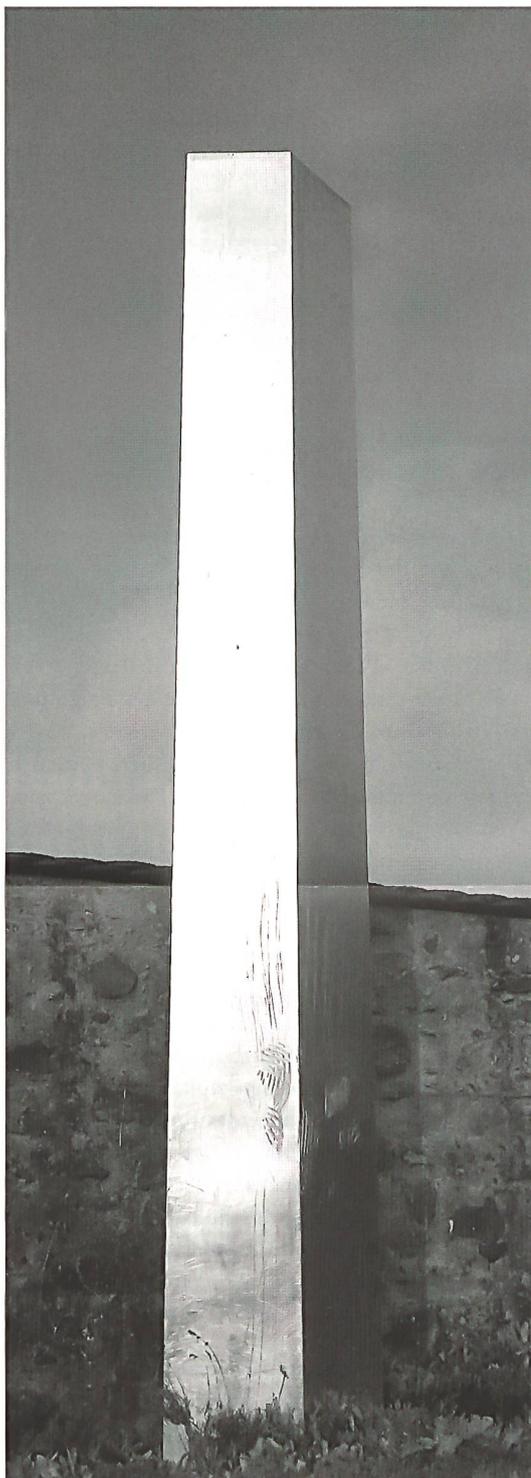
⁴ A. Exeler: Wege einer vergleichenden Pastoral, in: Evangelisation in der Dritten Welt. Anstösse für Europa. Hg. von L. Bertsch/F. Schlösser, Freiburg 1981, 92–121. Vgl. dazu A. Bünker: Vergleichende Pastoraltheologie in der Schweiz, in: SKZ 15–16/2013, 240–242.

sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkünden. Diese in diesem Sinne angepasste Verkündigung des geoffenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben. Denn so wird in jedem Volk die Fähigkeit, die Botschaft Christi auf eigene Weise auszusagen, entwickelt und zugleich der lebhafteste Austausch zwischen der Kirche und den verschiedenen nationalen Kulturen gefördert.» Und dies, was in allen Teilkirchen und Kulturen geschieht, wird vom Konzil als Bereicherungsmöglichkeit der Kirche durch «Austausch der Gaben» verstanden. So heisst es in *Lumen gentium* 13: «Kraft dieser Katholizität bringen die einzelnen Teile ihre eigenen Gaben den übrigen Teilen und der ganzen Kirche hinzu, so dass das Ganze und die einzelnen Teile zunehmen aus allen, die Gemeinschaft miteinander halten und zur Fülle in Einheit zusammenwirken.»

Diese und ähnliche Sätze, die ein Verständnis der katholischen Kirche als *Communio ecclesiarum* oder Gemeinschaft von Teilkirchen in Kommunion mit Rom nahelegen, bestätigen Karl Rahners Sicht des 2. Vatikanums als «der erste amtliche Vollzug der katholischen Kirche als Weltkirche»⁷ und bilden das ekklesiologische Grundgerüst einer vergleichenden Pastoraltheologie.

Theologie(n) in einer neuen Kirchenepoche

In seinem eingangs erwähnten gründlichen Aufsatz sprach Exeler von drei Haupttypen der Theologie, die sich in der Kirchengeschichte herausgebildet haben: die Episkopaltheologie eines Augustinus sowie die Mönchstheologie und die Universitätstheologie, die sich seit dem Hochmittelalter entfaltet haben. Dazu käme die nachtridentinische «Seminartheologie» im Dienste der Ausbildung des Klerus. Während wir es in Europa (besonders im deutschen Sprachraum) vorwiegend mit «Universitätstheologie» zu tun haben, gibt in Lateinamerika, Afrika und Asien die «Episkopaltheologie» den Ton an, begleitet von Versuchen einiger Theologen, die sich nicht im selben Masse wie wir akademischer Strukturen bedienen können, neue Formen der Theologie in Einklang mit der jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen oder religiösen Situation zu schaffen: Befreiungstheologie in Lateinamerika, afrikanische Theologie oder asiatische Theologie – Letztere etwa in Indien aufgrund der religiös-kulturellen Situation mit einem Hang zur neuen Mönchstheologie und zu Fragen des spirituellen-interreligiösen Dialogs. Diese verschiedenen «Ökologien» oder «Umwelten»



des Theologietreibens bei uns und in anderen Teilkirchen muss eine vergleichende Pastoraltheologie gewiss «bedenken», wie Exeler meint. Das bedeutet nicht, dass die vergleichende Pastoraltheologie zum Vermittlungs- und Diskussionsforum dieser Theologen werden sollte, denn diese Aufgabe betrifft das Gesamt der Theologie überhaupt – und sie sollte an unseren Fakultäten nicht von der Pastoraltheologie ex officio wahrgenommen werden, sondern von den Theologen, die sich dazu berufen fühlen und eine

KOMPARATIVE THEOLOGIE

⁵ L. Kilger: Geschichtliches zur Anpassung und Heranziehung der Eingeborenen bei der Missionsarbeit, in: ZM 17 (1927) 14–24, hier 20f.

⁶ J. Ratzinger: *Theologia perennis? Über Zeitgemässigkeit und Zeitlosigkeit in der Theologie*, in: *Wort und Weisheit* 15 (1960) 179–188, hier 187f.

⁷ K. Rahner: *Theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils*, in: *ders.: Schriften zur Theologie* Bd. XIV, Zürich 1980, 287–302, hier 288.

eigene Kompetenz erarbeitet haben: Das können Systematiker, Kirchenhistoriker oder andere sein, natürlich auch Pastoraltheologen. Eines ist klar: dem vergleichenden Dialog mit den «aussereuropäischen» Theologien muss sich heute die europäisch-akademische Theologie ernsthaft stellen.

Pastoraler Paradigmenwechsel

Angesichts der modernen Aufgabe des Christentums zum Aggiornamento und zur Inkulturation sitzen wir alle im selben Boot. Dazu gehört das Verinnerlichen einiger Prämissen für Theologie, auch für vergleichende Pastoraltheologie in der Welt von heute. Diese sind der Abschied vom Bankiers-Konzept und die Befürwortung einer mystagogischen Evangelisierungspastoral.

Abschied vom Bankiers-Konzept. Genauso, wie wir von der Kolonialmission Abschied genommen haben, müssen wir es vom Bankiers-Konzept in der Pastoral tun. Dies ist der Hauptertrag der so genannten «Pädagogik der Unterdrückten» von Paulo Freire. Sie ist eine Pädagogik der Frage und des Dialogs, um die Kultur des Schweigens, zu der die unteren Schichten durch die Eliten verurteilt wurden, aufzubrechen. Eine solche Pädagogik geht davon aus, dass die Unterdrückten durchaus «Kultursubjekte» sind und werden können, wenn sie das entsprechende Bewusstsein erlangen, und dass sie daher mitzureden haben, wenn es um eine befreiende Kultur gehen soll. Man muss nur auf sie gut hören lernen und das antialogische, indoktrinierende «Bankiers-Konzept» aufgeben, mit dem die pädagogischen Vertreter des Kulturbetriebes arbeiten: Ich lehre bzw. teile mein Bildungskapital mit Unwissenden und hoffe auf Früchte oder Rendite, z. B. dass sie mein Denken übernehmen und tun, was ich von ihnen erwarte. Statt einer Praxis der Herrschaft wird dann zwischen Lehrer und Schüler eine dialogische Lerngemeinschaft bzw. eine «Praxis der Freiheit» entstehen.⁸ In diesem Zusammenhang muss man

etwa Gustavo Gutiérrez' Definition der Theologie der Befreiung sehen als «Ausdruck des Rechts der Armen, über ihren Glauben nachzudenken».⁹

Mystagogische Evangelisierungspastoral. Die hierzulande so oft zitierte und so wenig verstandene mystagogische These von Karl Rahner über den Frommen (besonders den Christen) von morgen verlangt geradezu nach einer Pastoraltheologie der Frage oder des Dialogs: «Der Fromme von morgen wird ein «Mystiker» sein, einer, der etwas «erfahren» hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird, die bisher übliche religiöse Erziehung also eine sehr sekundäre Dressur für das religiös Institutionelle sein kann.»¹⁰ Diese These stellt so etwas wie eine «glaubensgeschichtliche Wende» dar, sofern die Glaubensbegründung heute «notwendig Initiation und Erweckung persönlicher Glaubenserfahrung sein» muss, einer Glaubenserfahrung, von der Rahner meint, dass sie selbst bei dem vorhanden ist, «der zunächst behauptet, keine Glaubenserfahrung zu kennen und sich nicht für sie zu interessieren».¹¹

Der Ansatz Rahners ist ein nachhaltiges Plädoyer für eine «mystagogische» Evangelisierungspastoral in der Welt von heute. Dabei haben wir demütig die Gotteserfahrung auszugraben und zu hören, die der Mensch immer schon macht – d.h. mittels einer «Erfahrungsanamnese» die Spuren Gottes in den Menschen und Kulturen zu entdecken, denn «der Name Gottes ist tief eingegraben in die Hoffnungs- und Leidensgeschichte der Menschheit».¹² Das bedeutet nichts mehr und nichts weniger als «das Recht aller vernunftbegabten und gutwilligen Menschen» zu respektieren, «bei der Gottesfrage gehört (und nicht nur belehrt) zu werden»¹³ – also das Ende des Bankiers-Konzepts auch in der Kirche! Daher muss eine mystagogische Evangelisierungspastoral die dialogale Dimension kultivieren, wie sie etwa der spanische Dichter Antonio Machado beschrieben hat: «Um einen Dialog zu führen, / fragt zuerst; / und dann ... hört gut zu».¹⁴ Und das gilt besonders im Zusammenhang mit der Gotteserfahrung der Armen und Bedrängten, wie Gustavo Gutiérrez betont hat.¹⁵

Hermeneutik der Evangelisierung

Ich sprach vom Konzil als Kristallisationspunkt der neuen Kirchenepoche. Eine vergleichende Pastoraltheologie bedarf auch der angemessenen Hermeneutik für den weltkirchlichen Austausch. Ich möchte für eine «Hermeneutik der Evangelisierung» als «Hermeneutik der Kirchenreform» plädieren. Darunter verstehe ich, dass die Kirche zum Wohle der Evangelisierung auch den Mut zu grösseren Dis-

⁸ Vgl. dazu P. Freire: Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit, Reinbek bei Hamburg 1980, u. a.

⁹ G. Gutiérrez: Theologie der Befreiung, Mainz, 10. Auflage, 1992b, 23.

¹⁰ K. Rahner: Frömmigkeit früher und heute, in ders.: Schriften zur Theologie. Bd. 7, Einsiedeln 1971, 11–31, hier 22 f.

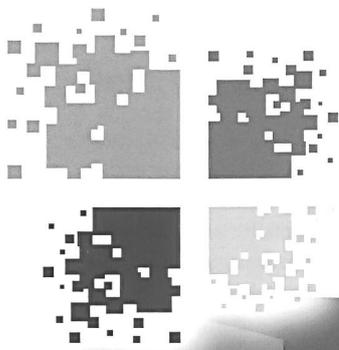
¹¹ K. Rahner, Glaubensbegründung heute, in ders.: Schriften zur Theologie. Bd. 12, Einsiedeln 1978, 17–40, hier 25. Vgl. dazu E. Biser: Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung, Graz 1987, 171–208.

¹² Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe. Bd. 1, Freiburg 1978 (Unsere Hoffnung, I 1), 87.

¹³ J. B. Metz: Karl Rahners Ringen um die theologische Ehre des Menschen, in: Stimmen der Zeit 212 (1994), 383–392, hier 387.

¹⁴ A. Machado: Poesías completas. Ed. Oreste Macri, Madrid 1989, 626.

¹⁵ Vgl. M. Delgado: Die Theologie Gustavo Gutiérrez' oder Das Recht der Armen auf ihre Gottesrede, in: Gustavo Gutiérrez: Nachfolge Jesu und Option für die Armen. Beiträge zu einer Theologie der Befreiung im Zeitalter der Globalisierung. Hg. von M. Delgado (ScRKG 10), Freiburg/Stuttgart 2008, 9–23.



EDITORIAL



Stephan Rothlin in der Kapelle des Aki, Zürich | © Regula Pfeifer

«In China kann ich nicht nur katholische Soziallehre propagieren»

Der Schweizer Jesuit Stephan Rothlin unterrichtet Wirtschaftsethik in China. Sein Engagement in China habe mit seinem früh entwickelten Interesse für die Mission zu tun, erklärte Rothlin gegenüber kath.ch. Das Gespräch fand im Akademikerhaus (Aki) der katholischen Hochschulgemeinde in Zürich statt, wo er am 18. September über «Sich in China ethisch positionieren» referierte.

Regula Pfeifer

Sie unterrichten in China Wirtschaftsethik. Welches sind Ihre Zuhörer?

Stephan Rothlin: Studierende und Nachdiplomstudierende im Fach Wirtschaft. Letztere haben schon eine ziemlich grosse Geschäftserfahrung. Da ich in Macau, Hongkong und Peking arbeite, gebe ich vor allem Intensivkurse. Und ich versuche seit 2015, die Online-Kurse zu verbreiten.

Waren Sie von Beginn weg an Universitäten tätig?

Rothlin: Ich bin seit 19 Jahren an Universitäten in China tätig und unterrichtete anfänglich vor allem an den universitären Business Schools. Vor meiner Ausreise

leitete ich das katholische Akademikerhaus (Aki) in Zürich und hatte Kontakt zum Institut für Empirische Wirtschaftsforschung der Uni Zürich.

In welcher Sprache unterrichten Sie?

Rothlin: Je nachdem auf Englisch oder Chinesisch. Ältere Geschäftsleute sprechen «Chinglish», eine schwer verständliche Zwittersprache zwischen Englisch und Chinesisch. Da ist es gut, wenn man den Unterricht auf Chinesisch abhalten kann.

Und Mandarin beherrschen Sie – fast wie Ihre Muttersprache?

Rothlin: Ja, ich kann Vorlesungen halten und Unterricht geben. Das wird nie perfekt sein, denn Mandarin ist eine äusserst komplexe Sprache. Doch es öffnet einem Türen, wenn man die Sprache beherrscht.

Worauf basiert die Wirtschaftsethik, die Sie unterrichten?

Rothlin: Ich bin einerseits Direktor des Macau Ricci Instituts, andererseits leite ich eine Sozialfirma in Hongkong und Peking, die auf Wirtschaftsethik ausgerichtet ist. Wenn Sie fragen, wo die Wurzeln meiner Ethik sind, kommt das Macau Ricci-Institut ins Spiel. Damit verbunden

«Wir werfen nur Netze aus»

Die Frage nach der Nachhaltigkeit unserer Verkündigung ist im Hinblick auf die innere Dynamik des Reiches Gottes schon im Ansatz verkehrt. Wir sollten uns vielmehr fragen, ob wir Jesus überhaupt noch verkünden und ob wir selbst dabei überzeugend sind. Nach den Worten Jesu ist es bei weitem nicht immer so, dass wir es sind, die die Ernte nach mühevoller «Aussaat und Bestellung der Felder» einfahren.

Jede diesbezügliche Ungeduld ist unangebracht, denn das Reich Gottes wächst nach dem Wort des Herrn im Verborgenen. Deshalb ist auch seine Nachhaltigkeit nicht verlässlich auszumachen.

Nach der Nachhaltigkeit unserer Verkündigung zu fragen, ist im Ansatz so falsch wie die Frage der Jünger: «Wer von uns ist der Grösste» oder «Wer von uns ist der «Nachhaltigste»? In der Tat hängen diese Fragen zusammen. Die Frage nach der Nachhaltigkeit lautet in weiteren Variationen: Wer von uns hat die besten Zahlen? Wer von uns erzielt die beste oder grösste Wirkung? Wer von uns hat am meisten Erfolg? Wen von uns gibt es auch noch morgen?

Um all das sollte es uns nicht gehen. Gefragt sind vielmehr überzeugte und überzeugende Jünger und Jüngerinnen Jesu, Verkünder und Zeuginnen des Evangeliums, auf denen der Geist des Herrn ruht.

In der Frage nach der Nachhaltigkeit des eigenen «Ansatzes» stecken, wie man sieht, viele Versuchungen, auch jene, uns als Konkurrenten zu sehen. Das ist der Sitz im Leben dieser Frage. Wie die vollen Netze die Vergeblichkeit der eigenen Bemühungen dokumentieren, wirkt Gott das Wunderbare, wenn wir Glauben haben. Wir werfen nur die Netze aus und scheuen dabei hoffentlich keine Mühen.

Marian Eleganti

Lisa Bosia Mirra. – Die Tessiner SP-Grossrätin und Sozialarbeiterin (45) ist am 28. September vom Bundesstrafgericht in Bellinzona zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt worden. Dies, weil sie im August 2016 24 Migranten geholfen habe, illegal über die Grenze von Italien in die Schweiz einzureisen. Bosia Mirra sei «keine Schlepperin und keine Verbrecherin, sondern vor allem eine Menschenrechtsaktivistin», sagte Denise Graf von Amnesty Schweiz.

Franziskus. – Der Papst hat beim Umgang mit Migranten zu einer positiven Sicht und zum Dialog aufgerufen. Die christliche Hoffnung müsse sowohl die Migranten, wie alle, die diese aufnehmen, verbinden, sagte er am 27. September bei seiner Generalaudienz auf dem Petersplatz.

Hanna Kandal. – Die reformierte Pfarrerin in Zürich-Schwamendingen ist Mitinitiantin einer Diskussionsgruppe mit dem Namen «Christinnen und Musliminnen im Dialog». Diese trifft sich seit rund 20 Jahren zum Austausch über Fragen zu Leben und Theologie. Sie ist Teil der Gemeinschaft «Christen und Muslime in der Schweiz».

Samuel Behloul. – Der Titularprofessor am Religionswissenschaftlichen Seminar hat an der Universität Luzern über «Gewalt im Namen des Islam – Ein (Miss-)Brauch des Islam?» referiert. Dies im Rahmen der Tagung «Gewalt – Herrschaft – Religion» am 22. und 23. September. «Religiös begründete Gewalt kann brutaler sein als andere Gewalt», sagt er im Gespräch mit kath.ch.

Abu Ramadan. – Der in die Schlagzeilen geratene Bieler Imam hat den Asylstatus verloren. Die Flüchtlings-eigenschaft ist ihm aberkannt worden. Das Bundesverwaltungsgericht hat den Entscheid des Staatssekretariats für Migration bestätigt. Ramadan soll Hassparolen verbreitet und 600 000 Franken Sozialhilfe bezogen haben.

Robert Vorholt. – Der Neutestamentler wird per 1. Oktober Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Er löst den Alttestamentler **Martin Mark** ab, wie die Universität mitteilte, aber den ungewohnten Zeitpunkt des Wechsels nicht erklärte.

ist die fünfhundertjährige Geschichte der katholischen Missionare in China und die Auseinandersetzung des Christentums mit Buddhismus, Islam, Taoismus und Konfuzianismus.

Was bedeutet das für Ihren Unterricht?

Rothlin: Das heisst: In China kann ich nicht ausschliesslich katholische Soziallehre propagieren. Für mich ist sie natürlich ein Eckpfeiler mit ihren Pfeilern Subsidiarität, Solidarität und Ausrichtung am Gemeinwohl. Aber man kann das gut auf den Konfuzianismus beziehen, der zwar nicht religiös ist, aber Werte wie Zuverlässigkeit und Treue vertritt. Diese kann man kombinieren mit anderen Weisheitstraditionen wie Christentum, Islam, Taoismus, Buddhismus. Doch all dies muss sich auch auf die Ökonomie beziehen.

Weshalb Ökonomie?

Rothlin: Heute hat die Ökonomie die Philosophie ersetzt als Erklärung der Welt. So muss man ökonomisch argumentieren, wie schädlich etwa die Korruption für die Volkswirtschaft ist. Man spricht ja von mindestens zwölf Prozent Verlust am Bruttosozialprodukt.

Thematisieren Sie religiöse Grundwerte?

Rothlin: Ja, aber zuerst muss man genau herausarbeiten, worum es geht. Und da sind Fallstudien wichtig. Da kann man zeigen, inwiefern Katastrophen mit Arbeitsbedingungen oder Sklavenarbeit zusammenhängen. Davon ausgehend kann man mit dem Ansatz der verschiedenen Religionen aufzeigen, was hilft, in solchen Situationen seinen Werten treu zu bleiben.

Der Benediktiner Anselm Grün durfte seine elf Vorträge in China nicht halten, es wurde ihm von den Behörden verboten. Ist Ihnen etwas Vergleichbares passiert?

Rothlin: Nicht wirklich. Weil ich in China lebe, weiss ich, was in einem bestimmten Rahmen möglich ist. Es ist nicht meine Aufgabe, im öffentlichen Forum einer Uni über Religion zu reden. Aber ich habe meine Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche nie geleugnet und auf entsprechende Fragen meines Glaubens geantwortet. Da alle christlichen Religionen enorm am Wachsen sind, schaut man, dass alles einigermassen unter Kontrolle ist, und versucht zu verhindern, einen «Popstar» wie den Benediktiner Anselm Grün einen zu grossen Einfluss haben zu lassen.

«Man schaut» heisst: Die staatlichen Behörden schauen?

Rothlin: Ja, die staatlichen Behörden hal-

ten alles unter Kontrolle, viel stärker als in anderen Ländern.

In China gibt es katholische Untergrundkirchen. Haben Sie Erfahrung damit?

Rothlin: Nein, das beruht auf Gegenseitigkeit. Wenn ich ihre Liturgien besuchen würde, würde ich sowohl die Gemeinde als auch mich selbst in Gefahr bringen. Es gibt Spielregeln und mein Platz ist an der Uni. Ich habe aber die Möglichkeit, in offiziellen Pfarreien Vorträge zu halten.

Wie äussert sich die Gefahr?

Rothlin: In China wird man 24 Stunden pro Tag überwacht, vor allem, wenn man Chinesisch spricht und durch die Uni oder sonstwie Einfluss hat. Ich sage immer: Das ist ein unethischer Grund, ethisch zu sein. Sie können die Situation auch positiv sehen: Man kann nichts tun ohne die Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen – und dieses Vertrauen möchte man nicht missbrauchen.

Sind die Überwacher denn auch Kollegen?

Rothlin: In China hat es immer überall viele Leute, da können Sie nicht unterscheiden, wer welche Rolle hat. Sichtbar sind nur die ausländischen Wächter bei jedem Hauseingang.

Weshalb engagieren Sie sich in China?

Rothlin: Dahinter steckt ein missionarischer Gedanke, den ich früh verspürt habe. Als ich acht Jahre alt war, kam der Steyler Missionar Alois Regensburger in unsere Pfarrei Lachen und erzählte von seinen 21 Jahren in China. Darüber erschien sein Buch «Sie nannten mich Donner». Mit 18 Jahren erkannte ich dann meine Berufung zum Jesuiten. Dies interessanterweise im Kloster Einsiedeln, bei den Benediktinern. Die Jesuiten haben eine lange Tradition des Aufbruchs in andere Kulturen – auch nach China.

Wo leben Sie?

Rothlin: In Macau lebe ich in einer Jesuitengemeinschaft, in China alleine. Rund drei Wochen bin ich jeweils in Macau, ungefähr eine Woche bis zehn Tage in Peking. Die Städte liegen drei Flugstunden voneinander entfernt.

Sie kommen immer in die Heimat zurück.

Rothlin: Vom Orden in China her wird gewünscht, dass ich die Beziehungen zur Schweiz und zu Österreich gut aufrechterhalte und so eine gewisse Brückenfunktion einnehme. Von Anfang an habe ich auch Kampagnen des Hilfswerks Fastenopfer unterstützt.

Der «Moralist» hilft in kirchlichen Lebensfragen

Sex, Geld und Lifestyle haben in den heutigen Medien eines gemeinsam: Landauf, landab geben Beraterinnen und Berater in den Medien ihre Meinung zu den genannten Problemfeldern. Nun steigt auch das theologische Portal «Feinschwarz» mit dem «Moralisten» als Berater auf diesen Zug auf.

Georges Scherrer

«Kann ich doppelt ausbezahlten Lohn zurückfordern?», «Wieso war die Liebe plötzlich weg?», «Wann ist das Tragen einer Krawatte Pflicht?» – Auf solche und ähnliche Fragen antworten in allen möglichen Medien eine Vielzahl von Fachleuten. Dieses Beratungsangebot fehlte bisher im kirchlichen Bereich. Eingesprungen ist nun Professor Daniel Bogner, der an der theologischen Fakultät in Freiburg (Schweiz) Moralthologie und Ethik lehrt. Unter dem Rubrikentitel «Frag' den Moralisten!» beantwortet er Fragen zur praktischen Umsetzung kirchlicher Vorschriften. So fragt eine Annett K., ob sie den Friedengruss im Gottesdienst verweigern darf, wenn sie erkältet ist. Sie befürchtet, dass sie den Banknachbarn ihre Bakterien weitergibt, indem sie diesen die Hand reicht. Der «Moralist» gibt ihr auf feinschwarz.net eine ausführliche Antwort.

Qualität der Antwort massgebend

Ziel des neuen Angebots ist es, Menschen eine Anlaufstelle bei ihrer Suche nach Orientierung und in Entscheidungssituationen zu geben, auch zu Themen, die mit der Religion zu tun haben, erklärt Daniel Bogner gegenüber kath.ch. Das Angebot soll einfach und niederschwellig sein. Die Anliegen können per Mail formuliert werden, man darf anonym bleiben und muss sich nicht zu etwas verpflichten. «Und zweitens haben wir den Anspruch, dass es ein echtes Qualitätsangebot ist», ergänzt der Ethiker. Man könne mit einer humorvollen, auch unterhaltsamen, aber immer mit einer theologisch und ethisch seriösen Antwort rechnen.

Konkreter Rat erwünscht

Mit Lifestyle habe das Angebot «nichts zu tun», wehrt Bogner ab, sondern mit den ganz konkreten Fragen, die viele Menschen haben. «Viele Menschen erwarten durchaus eine Orientierung von der Religion her, aber dieser Rat muss konkret sein.» Die Antwort müsse die Gewissensfreiheit und die Kompetenzen der Menschen respektieren, sich ein Urteil



Ungelöste Probleme | © pixabay CCO

zu bilden und verantwortlich zu handeln. «Wenn die Leute das spüren, hören sie auch einem Rat zu, der mit einer theologischen Kompetenz spricht.» Davon ist der Moralist überzeugt.

Der «Moralist» könne mit seinen Fähigkeiten aber auch an Grenzen stossen. «Es wäre vermessen, zu meinen, man könne aus der Ferne und in einem kurzen Format eine Frage oder ein Problem umfassend ausleuchten.» Frage und Antwort seien exemplarisch zu verstehen. Eine breitere Leserschaft soll sehen, wie man von einem theologischen Hintergrund aus sehr konkrete Fragen angehen könne. Das könne die eigene Urteilsbildung in vergleichbaren Situationen anregen und letztlich die ethische Kompetenz jedes Einzelnen stärken. Wenn theologische Ethik so etwas leiste, dann habe sie viel geschafft, betont Bogner.

Französischer Charme

Der Name «Moralist» sei mit einem Augenzwinkern zu verstehen, «einfach weil man die Moralthologen im Französischen früher gerne so genannt hat».

Bezüglich der Fragestellungen gebe es keine Einschränkung. An den «Moralisten» könne sich jemand wenden, der beunruhigt und getrieben sei, weil er sich zwischen überlieferten – kirchlichen – Vorschriften und der eigenen inneren Stimme zerrissen fühle. Es könnten aber auch bestimmte religiöse Traditionen oder Rituale sein, die man hinterfrage – oder Gewissensfragen, für die man ansonsten kaum Ansprechpartner finde.

Auch Kirchenferne dürfen fragen

Angepeilt werde kein spezielles Zielpublikum. Kirchentreu und kirchenfern, alt und jung, mit ethischen Überlegungen «vorbelastet» oder nicht, das spiele keine Rolle. *Fragen an den «Moralisten» sind zu richten an: redaktion@feinschwarz.net.*

KURZ & KNAPP

Gefängnisseelsorger verurteilt. – Ein katholischer Gefängnisseelsorger (64) hat in der Luzerner Haftanstalt Grosshof in Kriens Botschaften zwischen Gefangenen ausgetauscht und sich einer Insassin sexuell genähert. Nun ist er wegen mehrfacher Begünstigung und versuchter sexueller Handlungen zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt worden, wie Medien am 26. September meldeten. Der Kanton Luzern kündigte dem Seelsorger danach fristlos, und das Bistum Basel stellte den Diakon per sofort frei.

Fehler eingestanden. – Die Basler Sektion des Evangelischen Hilfswerks Heks hat ausländische Dolmetscher, die für das Integrationsprogramm Linguadukt tätig waren, jahrelang um Lohnanteile gebracht. Nun hat sie ihren Fehler eingestanden und jemanden beauftragt, die nicht bezahlten Stunden zu eruieren. Es geht um Ausfallhonorare für kurzfristig abgesagte Termine.

Auslandfinanzierung verboten. – Der Nationalrat hat am Dienstag eine Motion von «Lega dei Ticinesi»-Vertreter Lorenzo Quadri knapp angenommen. Gemäss dem Vorstoss soll den islamischen Gebetsstätten und Imamen verboten werden, Gelder aus dem Ausland anzunehmen. Ausserdem müssten islamische Zentren gesetzlich dazu verpflichtet werden, die Herkunft und Verwendung der Finanzen offenzulegen und ihre Predigten in der regionalen Sprache abzuhalten.

«Wendekreis» ade. – Die Zeitschrift «Wendekreis» wird per Ende Jahr eingestellt, wie die Herausgeberschaft in der September-Ausgabe der Publikation mitteilt. Die Entwicklungsorganisation Comundo will ab 2018 mit einer neuen kostenlosen Zeitschrift die Menschen in der Schweiz für ihre Anliegen sensibilisieren.

Kapuziner irritiert. – Ein Verein will dafür sorgen, dass nach dem Weggang der Kapuziner in Brig eine katholische Gemeinschaft deren Nachfolge in den Räumlichkeiten des Klosters antritt. Die Kapuziner zeigten sich in einer Mitteilung irritiert über den Verein, dessen Gründung ohne Rücksprache mit ihnen erfolgt sei.

DIE ZAHL

25 Millionen. – Laut der Weltgesundheitsorganisation WHO fanden von 2010 bis 2014 jedes Jahr mehr als 25 Millionen Abtreibungen unter fragwürdigen («less safe») oder gefährlichen («least safe») Bedingungen statt. Betroffen seien fast ausschliesslich Entwicklungsländer in Afrika, Asien und Lateinamerika.

40 000. – Häftlinge in deutschen Gefängnissen sollen einen besseren Zugriff auf Bibeln haben. In einer gemeinsamen Aktion verschenkten die Deutsche Bischofskonferenz, die Katholische Bibelanstalt und die Katholische Gefängnisseelsorge in Deutschland 40 000 Bibeln an die Haftanstalten.

1670. – In Nigeria sollen ab 9. Oktober insgesamt 1670 mutmassliche Anhänger der Terrorgruppe Boko Haram vor Gericht stehen. Derzeit sind die Angeklagten in Kainji im Bundesstaat Niger in Untersuchungshaft.

DAS ZITAT

«Ein Fünftel der Dschihad-Reisenden sind Konvertiten»

Die Extremismusforscherin **Miryam Eser** im Interview mit der Pendlerzeitung «20 Minuten» (27. September). Sie bezeichnete den Übertritt zu einer anderen Religion als «Risikofaktor» in Bezug auf eine Radikalisierung. Weil der Besuch von Moscheen aus sprachlichen Gründen schwierig sei, holten sich Konvertiten oft Informationen im Internet, wo sie vor allem Angebote von extremistischen Organisationen fänden, so die Forscherin.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Gretchenfrage an Jugendfachleute: Sind religiöse Jugend-Events nachhaltig?

Weltjugendtag (WJT) und Taizé-Treffen locken Tausende von Jugendlichen an. Aber im Gemeindegottesdienst am Sonntagvormittag sieht man dann doch wieder nur die grauen Häupter. Sind diese Grossanlässe also für die Katz? Kath.ch hat vier Personen zur Nachhaltigkeit von religiösen Jugend-Events befragt. Die Antworten zeigen: Es gibt mehr als ein Kriterium für Nachhaltigkeit.

Barbara Ludwig

Viktor Diethelm (43) schmunzelt zunächst, als er die Frage der Journalistin hört. «In einer Lebensphase, in der Umbruch auf Umbruch stattfindet, nach einer Nachhaltigkeit zu suchen, die sich messen lässt, ist



Weltjugendtag 2016 in Krakau | © kna

extrem schwierig.» Man müsste die Menschen später, im Alter von 35 oder 40 Jahren fragen, welches wichtige Meilensteine in ihrer Glaubensbiografie waren, findet

der Leiter der Deutschschweizer Fachstelle für offene kirchliche Jugendarbeit (OKJ) in Luzern.

Priska Filliger Koller (50) von der Fachstelle Kirchliche Jugendarbeit im Bistum St. Gallen (Daju) fragt sich ebenfalls, wie Nachhaltigkeit gemessen werden kann, und auch, «wer den Massstab anlegt und definiert, was nachhaltig sein soll». Ist es das Engagement in der Pfarrei, das auf die Teilnahme an Events folgt? Ist es ein innerliches Geschehen, eine Weiterentwicklung der Persönlichkeit?

Nur Spekulationen möglich

Und Eugen Trost (59), Dozent für kirchliche Jugendarbeit am Religionspädagogischen Institut (RPI) in Luzern, stellt ganz lapidar fest: «Im Moment bewegt man sich hier im Bereich der Spekulation. Es gibt noch keine historischen Erfahrungszahlen.»

Jean-Marie Duvoisin (39) findet, man könne keine generelle Aussage zur Nachhaltigkeit von Grossanlässen machen. Der Ostschweizer war von 2001 bis 2014 in der Organisation des Weltjugendtages tätig. Er hat aber einige Beobachtungen gemacht. «Es gibt junge Leute, die sich nach dem Besuch des WJT stärker in der Pfarrei engagieren oder in Gruppen, die nicht an eine Pfarrei gebunden sind.» Das Engagement in Pfarreien komme dabei seltener vor. «In der Regel ist es in einer Gruppe.» Dann kenne er Personen, die durch den WJT den Glauben ganz neu entdeckten oder eine «Kehrtwende» in ihrem Leben erlebten.

Jugendbischof Eleganti dazu: siehe Editorial.

AUGENBLICK



Kardinal und Bischöfe ehren Bruder Klaus

Hochrangige Geistliche wirkten am 25. September beim Festgottesdienst zu Ehren von Bruder Klaus in Sachseln OW mit: (vorne von links) der Dominikaner und Co-Leiter des Liturgischen Instituts in Freiburg Peter Spichtig, der Schweizer Kardinal Kurt Koch und der Churer Bischof Vitus Huonder bei der Eucharistiefeier. | © Sibylle Kathriner

kontinuitäten haben sollte, eben zu einem «Sprung nach vorn», wie Johannes XXIII. in der Konzils-eröffnungsansprache vom 11. Oktober 1962 sagte.¹⁶ Um das hier Gemeinte zu verdeutlichen, genügt ein Blick auf das «erste» Konzil der Kirchengeschichte, von dem die Apostelgeschichte berichtet (Apg 15,1–35). Die darin getroffene Entscheidung der Öffnung der Kirche für die Nichtjuden unter Verzicht auf «wichtige» Teile des jüdischen Gesetzes wie die Beschneidung und mit der konsequenten Entwicklung eines neuen Volk-Gottes-Begriffs, das ethnoreligiöse Schranken überwindet und aus den Heiden «Abrahams Nachkommen, Erben kraft der Verheissung» (Gal 3,29) macht, aber auch die gleichberechtigte Aufnahme von bekehrten männlichen Heiden in die Nachfolge der Apostel vorsieht, obwohl Jesus selbst beschnitten war, sich nur an die Juden wandte und nur jüdische Männer zu Aposteln berief...: diese Entscheidung des Jerusalemer Konzils ist das Paradigma einer «Hermeneutik der Evangelisierung».¹⁷ Demnach sollten sich die Teilkirchen in Kommunion mit der universalen Kirche heute angesichts der Zeichen der Zeit auch in sehr wichtigen Dingen die Freiheit nehmen, jene Entscheidungen zu treffen, die der Dynamik der Evangelisierung in ihrem kulturellen Raum förderlich sind, ja als unumgänglich erscheinen, auch wenn dies «Abschaffungen und Unterbrechungen der heilsgeschichtlichen Kontinuität» zugunsten der nötigen Innovationen bedeuten sollte.¹⁸ Bemerkenswert beim Jerusalemer Konzil ist nicht nur die paulinische Kühnheit, auf einschneidende Veränderungen zugunsten der Evangelisierungsdynamik zu pochen, sondern auch dass Petrus neben Einheitsverantwortung auch die Fähigkeit erkennen lässt, Mentor oder Tutor des Wandels zu sein.

Ausblick

Ich sagte eingangs, dass «vergleichende Pastoraltheologie» die Form von Pastoraltheologie ist, die der heutigen Epoche der Kirchengeschichte entspricht... und dass ihre Methode der von einer «Hermeneutik der Evangelisierung» geprägte Vergleich ist. Die Evangelisierungsaufgabe im Schatten der Globalisierungsumbrüche stellt sich mit ähnlicher Schärfe, wenn auch mit lokal-kultureller Färbung, in der Schweiz wie in Lateinamerika, Afrika oder Asien.

Eine vergleichende Pastoraltheologie sollte: Grundsätzlich über den Tellerrand hinausschauen und die pastoraltheologischen Reflexionen, Ansätze und Methoden anderer Teilkirchen und kirchlichen Kulturen studieren – auch in ökumenischer Öffnung, da die anderen Kirchen es mit derselben Grundaufgabe des *Aggiornamento* und der Inkulturation zu tun haben. Das «East Asian Pastoral Institute» (EAPI) in Manila bietet in seinem Masterprogramm z. B. Kurse an, die auch an den hiesigen

Fakultäten gefragt wären: Entwicklung von Ämtern in einer genuine Partnerschaft zwischen Laien, Ordensleuten und Klerikern, Participatory Church, Leitung, oder Ganzheitliche Spiritualität.¹⁹ Auf der Ebene der Episkopaltheologie geht Papst Franziskus mit gutem Beispiel voran, wenn er, z. B. in *Evangelii gaudium*, nicht nur das Lehramt seiner Vorgänger zitiert, sondern auch das regionaler oder nationaler Bischofskonferenzen aus der ganzen Welt. Eine «vergleichende Pastoraltheologie» sollte gewiss anders als die Episkopaltheologie vorgehen, aber die Wahrnehmung dessen, was anderswo in der Weltkirche geschieht, und das Gespräch mit den dortigen Theologen sind unumgänglich, wenn wir im alten Europa nicht dem theologischen und kirchlichen «Provinzialismus» mangels Elan und Mut zur «Hermeneutik der Evangelisierung» verfallen möchten.

Sie sollte eine Vermittlerin des Austausches der Gaben in der Weltkirche sein – ohne die aussereuropäische Welt als die Welt, «wo der Glaube lebt», zu verklären und die hiesige Lage mit einem defätistisch-pessimistischen Blick zu betrachten. Dazu sollte sie *persönliche Kontakte mit Personen und Pastoralinstituten* anderer Teilkirchen pflegen und schliesslich ein *besonderes Sensorium für die Zeichen der Zeit entwickeln*, auf die man bei den Bischöfen «gelegentlich wie ungelegt» mit der nötigen Parrhesia zum Wohle der Evangelisierung aufmerksam machen sollte – bevor wir wieder einmal den Kairos unserer Zeit verpassen.

Und das alles unter Abschied vom Bankiers-Konzept sowie unter der Option für eine mystagogische Evangelisierungspastoral, die das Recht jedes Menschen respektiert, in der Gottesfrage zunächst gehört und nicht belehrt zu werden; und schliesslich unter Befürwortung einer Hermeneutik der Evangelisierung in den Fragen der Kirchenreform.

Mariano Delgado

¹⁶Vgl. M. Delgado/M. Sievernich: Zur Rezeption und Interpretation des Konzils der Metaphern, in dies. (Hg.): Die grossen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute, Freiburg i. Br. 2013, 15–32, 22: «Am Anfang des Konzils hatte Johannes XXIII. für seine Eröffnungsansprache *Gaudet mater Ecclesia* vom 11. Oktober 1962 eine wirkmächtige Metapher vorgesehen. Kurz bevor er auf das Desiderat eines Lehramts von «vorrangig pastoralem Charakter» zu sprechen kommt, gebraucht der Papst in der italienischen Urfassung der Ansprache die Metapher vom «Sprung». Der «springende Punkt» (lat. *punctum saliens*) sei nicht die erneute Diskussion von grundlegenden Glaubensartikeln; dafür brauche man kein Konzil, da diese vertraut und bekannt seien. Vielmehr erwarteten die Katholiken von der umfassenden Lehrtradition der Kirche, wie sie im Tridentinum und dem Ersten Vatikanum erkennbar sei, einen «Sprung nach vorn» (ital. *balzo innanzi*), der «einem vertieften Glaubensverständnis und der Gewissensbildung zugute» komme. Diese springende Metapher erfuhr jedoch ein eigenes Schicksal, da sie im Verlauf der Redaktion aus der lateinischen Version der päpstlichen Ansprache verschwand. Die offizielle lateinische Version erfuhr eine derartige «Glättung», dass die Metaphern vom «springenden Punkt» und vom «Sprung nach vorn» nicht mehr auftauchten und daher auch in den Übersetzungen (aus der lateinischen Version) in andere Sprachen fehlten».

¹⁷Vgl. ebd., 29–32.

¹⁸Vgl. Rahner: Grundinterpretation, 226.

¹⁹Vgl. Klaus Vellguth, Missionarische Pastoral in einem multikulturellen und multireligiösen Kontext fördern. Das East Asian Pastoral Institute (EAPI) in Manila, in: ZMR 98 (2014) 280–289, 285.

FRIEDENS-
ETHIK

Adrian Holderegger
OFM Cap. ist emeritierter
Professor für Theologische
Ethik an der Theologischen
Fakultät der Universität
Freiburg i. Ü.

«WENN DU FRIEDEN WILLST, BEREITE DEN FRIEDEN». FRIEDENSETHIK (I)

In den gegenwärtigen geopolitischen Verhältnissen haben Konflikte zwischen den Staaten einen Charakter angenommen, welcher neue Bewältigungs- und Lösungsstrategien erfordert. Sie verändern die Sicht auf die Friedensethik und deren Praxis.¹ Adrian Holderegger äussert sich zu den neuen Herausforderungen an die Friedensethik in dieser und der nächsten SKZ-Ausgabe.

Ich war in den letzten Jahren als «Ambassador for Peace» der UN verschiedentlich an Missionen und Foren beteiligt – sei es am Sitz in Genf oder dann in den jeweiligen Konfliktgebieten (Syrien, Jerusalem, Seoul, Addis Abeba, Kongo-Kinshasa). Diese Erfahrungen schärfen den Blick für die Entstehungsbedingungen von politischen, kulturellen und religiösen Spannungen, die jederzeit in Ausgrenzung, Unterdrückung und Gewalt münden können. Andererseits schärfen sie den Blick für das «Rettende», für versöhnende und friedensstiftende Potentiale, die nicht bloss in universalistischen, sondern vor allem auch in lokalen Traditionen schlummern. Dies ist hier näher zu betrachten und wird später in einige Thesen zu den Herausforderungen münden.

Ambivalente «Condition humaine»

Die neueren anthropologischen und neurobiologischen Erkenntnisse² ermöglichen einen realistischeren Blick auf die Friedenskonzepte als noch vor Jahren. Sie machen skeptisch gegenüber einem idealistischen Friedenspathos, das paradiesische, konfliktfreie und harmonische Zustände heraufbeschwört. Sie vermitteln auch eine Art «anthropologische Gelassenheit» in der Herstellung von Friedenszuständen. Damit ist gemeint, dass sich alle Friedensethik und alles Friedenshandeln zu vergegenwärtigen hat, dass die aggressive Selbstbehauptung ebenso zur anthropologischen Ausstattung gehört wie die Bereitschaft zu Kooperation, Rücksichtnahme und fürsorglicher Empathie. Diese in concreto nur schwer auszuhaltende Ambivalenz der «Condition humaine» muss allerdings eine «reduktionistische Sicht» ausschliessen, die lediglich den Hobbesschen Zustand des «Jeder gegen Jeden» als realistisch anerkennt und daher die Arbeit an der «Condition humaine» im Hinblick auf Anerkennung der Menschenwürde und des menschenrechtlich abgesicherten friedlichen Zusammenlebens für obsolet hält. Zu berücksichtigen ist die ganze ambivalente Tiefenstruktur des menschlichen Wesens. Sie steckt den Rahmen einer Friedensethik ab, gibt aber auch die Struktur einer Friedensarbeit vor, die geduldig in abgesicherten Schritten voranzu-

gehen hat – und immer mit dem Risiko eines Rückfalls in den «ungeselligen Zustand» (Kant) rechnet. In einem sehr realen Sinne haben wir theoretisch wie praktisch die Spannung auszuhalten, dass das Hochhalten der Menschenwürde und das Hinarbeiten auf einen menschenrechtlich abgesicherten Friedenszustand im krassen Gegensatz steht zur Missachtung jener Werte, die den Friedenszustand sichern wollen. Das ist Provokation und Stachel zugleich, diese faktischen Differenzen zu verringern.

Heterogene Lösungsansätze

Noch gibt es wenige Ansätze, welche die Ergebnisse der jüngsten neurobiologischen Forschung aufnehmen und deren Erkenntnisse zur anthropologischen Konstitution im Hinblick auf Gefährdung und Stabilisierung, auf Auseinanderbrechen und Ausgleich im konfliktuösen Miteinander nutzbar machen. Diese machen besonders deutlich: Wir haben im Friedensprozess mit unvollkommenen Realisierungsstufen, vorläufigen Kompromissen und heterogenen Lösungsansätzen zu rechnen. In diesem Rahmen ist beispielsweise das Konzept der «Transitional Justice»³ entstanden, das – weil in Vielem noch unausgereift – sich nur schwer in die klassische Friedensethik einordnen lässt. Denn es rechnet mit einer defizitär-moralischen Dimension des Friedensethos und der Friedensarbeit. Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass Friedensprozesse und die Bewältigung von Konflikten über Jahre dauern können und daher stufenangepasste Konzepte einfordern. Friedensethische Überlegungen haben hier nicht zu kapitulieren, sondern den Blick darauf zu werfen, inwiefern partielle Befriedungen nachhaltig zur sozialen und politischen Stabilität beitragen können.

Menschenrechte – Referenz der Friedenssicherung

Wenn man blinde Aggression und Gewalt – und erst recht den Krieg – als eine Verweigerung der Rechtfertigung kommunikativer Praxis versteht, die letztlich darauf abzielt, den geschuldeten gegenseitigen Respekt aufzuheben, dann ist das Gegenteil, der Frieden, nichts anderes als die Realisierung des moralischen Imperativs der wechselseitigen Respektierung. Der Friede ist daher nicht bloss ein politisches, sondern zuerst und zuletzt ein moralisches Projekt, das nicht bloss die dunklen Seiten menschlicher Existenz zu domestizieren hat, sondern das darauf abzielt, die unbedingte wechselseitige Anerkennung des Einzelnen zu sichern. Dies ist der Kern der Würde des Menschen: Die Fremdperspektive, die dem Anderen gleiche Ach-

¹Dieter Senghaas, eine der ersten prägenden Figuren der Friedensforschung, hat das berühmte Dictum von Marcus Tullius Cicero «Si vis pacem, para bellum» (Wenn du Frieden willst, rüste zum Krieg) in diese im Beitragstitel zitierte Devisenform umgewandelt. Vgl. ders. (Hg.): Den Frieden denken – Si vis pacem, para pacem, Berlin 1995.

²Vgl. Adrian Holderegger: Sind Gesellschaften friedensfähig? in: Mariano Delgado, Adrian Holderegger, Guido Vergauwen (Hg.): Friedensfähigkeit und Friedensvisionen in Religionen und Kulturen, Stuttgart 2012, 107–118.

³Vgl. Daniel Philpott: Just and Unjust Peace. An Ethic of Political Reconciliation, Oxford 2012.

tung zuerkennt, wie sie die Ich-Perspektive für sich beansprucht, orientiert und begrenzt das interessen-geleitete Handeln des Einzelnen wie des Kollektivs.

Die Menschenrechte müssen unter dieser Hinsicht gelesen werden. Wenn und insofern der Friedensimperativ letztlich der Wahrung und dem Schutz der Würde der Person dient, werden die Menschenrechte zum letzten Referenzpunkt der Friedensethik und der Friedenspraxis. Damit setzt sich aber dieser Diskurs insbesondere auf internationaler Ebene immer wieder dem Vorwurf aus, die Akteure des Westens würden nur ein bestimmtes westliches Ethos durchsetzen wollen. Die Vorwürfe des imperialen, materialen Universalismus – des Aufklärungsimperialismus – sind genügend bekannt («Die Menschenrechte sind westlich»). Auch wenn man den Vorwurf in dieser Form nicht teilen, aber auch so nicht stehen lassen kann, so empfiehlt sich in Anlehnung an Hans Joas eine Diskursstrategie, welche zwei Narrative scharf unterscheidet.⁴ Das eine verweist auf die in den verschiedenen Kulturen schon früh angelegten Universalismen, das andere verweist auf die Kodifikation der Menschenrechte in der Französischen und der Amerikanischen Revolution und dann in der Allgemeinen Erklärung von 1948, in denen der Wertgeneralisierungsprozess seinen vorläufigen Abschluss gefunden hat. Es ist umstritten, aber sehr hilfreich, wenn man die ersten Versuche universalistischer Formulierungen in der Achsenzeit (800 bis 200 v. Chr.) festmacht und feststellt, dass der Prozess der Wertgeneralisierung von Ethos-Elementen, die in verschiedenen Denk- und Kulturtraditionen angelegt sind, seinen vorläufigen Abschluss in der Deklaration von 1948 gefunden hat. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Geschichte des archaischen Staates und der Entstehung eines Begriffes von Menschheit. Die Expansion der ersten grossen Staatswesen, z. B. Ägyptens, Mesopotamiens, des Perserreiches, führte zu Formulierungen des moralischen Universalismus, indem es in der Rechtsbildung die Vorstellung gab, dass gesellschaftliche Gebilde nicht nur auf religiöser Grundlage beruhen müssen (Kodex Hammurabi).

Achsenzeitforschung

Die Achsenzeitforschung⁵ zeigt darüber hinaus, dass es gleichzeitig und unabhängig voneinander Durchbrüche in Richtung eines moralischen Universalismus gibt, nicht bloss im Mittelmeerraum, sondern auch in China und Indien. Karl Jaspers sprach vom «Zeitalter der Transzendenz», in dem es in jenen Religionen und Weltanschauungen zu einer quasi-räumlichen Trennung von Diesseitig-Weltlichem und Jenseitig-Göttlichem kommt, was grundsätzlich den Raum für andere, säkulare Rechtfertigungsformen menschlichen Zusammenlebens ermöglicht. Hier werden Vorstellungen entwickelt, die zu zwischenmenschlichen, vertraglich abgesicherten Re-

geln führen, die revidierbar sind und nicht mehr der unmittelbaren göttlichen Legitimität bedürfen.

Diese Lesart der Geschichte der Menschenrechte, die im Detail umstritten sein mag, scheint mir in einer Hinsicht sehr hilfreich zu sein: Sie fordert nämlich dazu auf, Anknüpfungspunkte von Universalismen in der je eigenen Kultur zu suchen, denn die Wahrnehmung dieser Gegenseitigkeitsperspektiven sind eine erste, notwendige Bedingung für ein friedliches Zusammenleben. Beispielsweise eignet sich die afrikanische Ubuntu-Moral der Sub-Sahara-Zone als ein den Menschenrechten affiner Universalismus, die Gegenseitigkeitsperspektive und damit die Freiheits- und Gerechtigkeitsperspektive einzunehmen. Ubuntu meint: «Meine Menschlichkeit ist verfangen in und unzertrennbar verbunden mit deiner Menschlichkeit» (Übersetzung von D. Tutu). Gewiss ist dies nur der Kern der Moralität und nicht schon die Moral selbst, doch dieser universalistische Standpunkt beinhaltet gleichzeitig den Imperativ zur kontextuellen Konkretisierung.

Aneignung der Menschenrechte im Kontext

Wir müssen die Menschenrechte gleichsam in einer Gratwanderung universalistisch und zugleich kontextuell verstehen, denn dadurch erscheinen die Menschenrechte nicht als ein Oktroi supranationaler Mächte wie der UN, sondern als Verpflichtung, die in eigener, souveräner diskursiver Auseinandersetzung angeeignet wird. Damit mögen das Recht auf die Festlegung der Rechte von Betroffenen bzw. dazu Legitimierte in Widerstreit zur universalistischen Perspektive geraten, die aufgrund ihrer inneren Logik im Extremfall ein bestimmtes individuelles wie kollektives Handeln kategorisch ausschliesst, wie z. B. die Verächtlichmachung und Herabwürdigung der Person, die grundlose Verletzung der personalen Integrität. Damit wird selbstverständlich das Tor in ein grosses und brisantes Diskussionsfeld aufgestossen, dessen Diskurse kontrovers geführt werden. Wir kommen aber nicht umhin, diesen Weg zu gehen, vor allem wenn man die globale Situation mit dem selbstbewussten Erstarken regionaler Kulturen betrachtet. Dabei genügt es nicht, nur auf dem Prinzip zu insistieren, dass Menschenrechte kontextuell ausgelegt werden müssen und dass auf die soziokulturelle und mentale Lage Rücksicht genommen werden müsse. Diesem Prozess voraus geht die Freilegung der lokal eingebetteten und der oftmals aus einer langen Tradition hervorgehenden Universalismen. Die Diapraxis der Friedensarbeit beispielsweise hat dies schon lange erkannt, indem lokale Strategien zur Konfliktbewältigung aufgenommen und revitalisiert werden, da sie in concreto meist eine hohe Plausibilität beanspruchen können.

Adrian Holderegger

FRIEDENS-
ETHIK

⁴Vgl. Hans Joas: Sind die Menschenrechte westlich? München 2015.

⁵Karen Armstrong: Die Achsenzeit. Vom Ursprung der Religionen, München 2006.

SPIRITUALITÄT IM DIENSTE SOZIALER GERECHTIGKEIT

Die Vertreter von *Justitia et Pax Europa* trafen sich unter Leitung von Erzbischof Hollerich von Luxemburg vier Tage lang in Taizé, um über «Spiritualität im Dienste sozialer Gerechtigkeit» zu beraten.

Fünzig Jahre nach Gründung des päpstlichen Rates *Justitia et Pax* (JP) durch Papst Paul VI. versammelte sich die Konferenz der europäischen *Justitia-et-Pax*-Kommissionen zu ihrem jährlichen Treffen vom 22. bis 25. September in Taizé im Burgund. 80 Delegationen aus mehr als 20 nationalen Kommissionen wurden von Erzbischof *Jean-Claude Hollerich* von Luxemburg, Präsident von JP Europa, und *Bruder Alois*, Prior der Taizé-Gemeinschaft, begrüßt. Das Treffen suchte nach Wegen, die Spiritualität zu vertiefen, um diese besser in den Dienst für soziale Gerechtigkeit und Frieden in Europa und der Welt zu stellen. Auch die Umsetzung der Intentionen der Enzyklika «*Laudato Si*» in der Arbeit von JP kam zur Sprache. Kardinal *Peter Turkson* vom Dikasterium für die Förderung integraler menschlicher Entwicklung nahm zeitweise an der Versammlung teil. Rev. *Claire Sixte Gateuille*, Nationalsekretär für internationale Beziehungen der Vereinten Evangelischen Kirche in Frankreich, richtete eine Grussadresse an das Plenum.

Symbolische Aktionen

Von der italienischen Delegation stellte *Cecilia Dall'Oglio* eine symbolische Aktion zur «Schöpfungsgerechtigkeit» vor, die eine persönliche Verpflichtung zur Bewahrung der Schöpfung beinhaltet. Mit dem Ausziehen ihrer Schuhe, um barfuss auf der Erde zu stehen, demonstrierten die Delegierten eine radikale Erneuerung ihrer Verbindung mit der Schöpfung. Dann legten sie mitgebrachte Erde aus «verwundeten Orten» in ihren jeweiligen Ländern in einen Container, um ihre Einheit angesichts der sozialen und ökologischen Verwüstung zu symbolisieren. Jede mitgebrachte Erde war aussagekräftig: aus Deutschland Erde vom UN-Klimasekretariat in Bonn. Die portugiesische Erde aus Zentral-Portugal, das von Waldbränden verwüstet worden war. Die luxemburgische Abordnung brachte Boden aus der Stadt Luxemburg mit: «Wir bringen Erde, die durch die industrielle Verschmutzung und die Verwendung von landwirtschaftlichen Düngemitteln und Pestiziden verunreinigt ist, was unsere Trinkwasserquellen bedroht». Die albanische Kommission brachte Erde aus dem ehemaligen schlimmsten kommunistischen Gefängnis von Spaç in Albanien.

Jean-Claude Hollerich erklärte: «Diese Aktion war ein bewegendes Zeugnis von Solidarität mit dem Schrei der Erde und dem Schrei der Armen.» *Bruder Alois* betete: «Gott aller Liebe, wir vertrauen dir die Opfer an von Gewalt, Ungerechtigkeit und Naturkatastrophen. Sie mögen uns inspirieren zu handeln, um Leiden zu lindern, beginnend mit den Menschen, die uns am nächsten sind. Du hörst auf den Schrei der Armen. Erlaube uns, ihnen nahe zu sein und mit ihnen zu hoffen, damit wir alle zusammen das neue Lied deiner Liebe singen.»

Tomas Insua, Direktor des *Global Catholic Climate Movement*, der beigetragen hatte, die symbolische Erd-Aktion zu organisieren, ermutigte die Veranstaltung mit den Worten: «Die Demonstration einer intimen Beziehung zur Schöpfung war ein starkes Symbol gemeinsamer Stärke.» Während die Menschen auf der ganzen Welt weiterhin unter ungewöhnlich starken Hurrikans, Monsunen und Dürren leiden, ist es wichtig, dass der soziale und ökologische Schutz mit unserer Arbeit über Gerechtigkeit und Frieden verbunden wird. Die Globale katholische Klimabewegung ist ein Dachverband von über 400 Mitgliedsorganisationen und Tausenden von Katholiken, der als Antwort auf den Appell von Papst Franziskus in *Laudato Si* entstanden ist.

Zurück zu den Wurzeln von Taizé

Taizé hat sich als Brüdergemeinschaft in diesem Jahr in grossem Stil den Problemen der Welt geöffnet. Im Mai fand erstmals dort ein christlich-islamisches Freundschaftswochenende statt, im Juli folgte eine Woche zum Schwerpunkt Flüchtlinge. Beide Veranstaltungen wurden zusammen mit römischen Einrichtungen der Kurie und mit Unterstützung politischer Gremien organisiert, was Taizé bislang immer abgelehnt hatte. Nach dem *Justitia-et-Pax*-Jahrestreffen ist Frère Alois zusammen mit einer Gruppe Jugendlicher und Brüder seiner Gemeinschaft nach Ägypten aufgebrochen, zu einer weiteren Etappe des Pilgerwegs des Vertrauens; aber auch, um den bedrängten Christen in Ägypten ihre Solidarität zu bekunden. In Ägypten, das als die Wiege des christlichen Mönchtums gilt, liegen auch mit die Wurzeln von Taizé. In Cluny, in dessen Tradition sich Frère Roger auch gerne gesehen hat, liegen die Wurzeln des christlich-islamischen Dialogs in Europa, denn hier entstand bereits 1134 unter Abt Petrus Venerabilis die erste Übersetzung des Korans ins Lateinische, eine Übersetzung, die 500 Jahre einzige Grundlage des christlichen Wissens über den Islam blieb.

Bodo Bost

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diakonatsweihe

Am Sonntag, 24. September 2017, hat Weihbischof Mgr. Denis Theurillat in der Pfarrkirche St. Antonius von Padua, Basel, folgenden Kandidaten die Diakonatsweihe gespendet im Hinblick auf die Priesterweihe:

- Philipp Ottiger, von Hochdorf (LU) und Ruswil (LU) in Zug St. Michael.
- David Pfammatter, von Eischoll (VS) und Zürich in Aardorf (TG) und Tänikon (TG).
- Beat Reichlin, von Steinenberg (SZ) in Basel St. Anton.
- Boris Schlüssel, von Horw (LU) und Altihschhofen (LU) in Bern Bruder Klaus.

Bischöfliche Kanzlei, Dominique Bussmann

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 1. Oktober 2017:

– Jakob Zemp als Wallfahrtspriester in Heiligkreuz im Entlebuch (LU) im Pastoralraum Unteres Entlebuch.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. Oktober 2017:

– Gabriele Berz-Albert als Gemeindeleiterin der Pfarrei Bruder Klaus Spiez (BE) im Pastoralraum Bern Oberland.

– Niklaus Hofer als Pastoralassistent in den Pfarreien Herz Jesu Herzogenbuchsee (BE), Bruder Klaus Huttwil (BE), Maria Königin Langenthal (BE) und St. Christophorus Wangen-Niederbipp (BE) im Pastoralraum Oberaargau.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- Marcel Köhle zum Pfarrer der Pfarreien Assumziun de Maria in Breil/Brigels, S. Bistgaun in Dardin und Ss. Trinitat in Danis-Tavanasa (GR).
- Andreas Ruf zum Spiritual im Priesterseminar St. Luzi in Chur.
- Grzegorz Piotrowski zum Leiter/Missionar der Polenmission für die Kantone Zürich und Glarus und zum Vikar für die Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon.

Weihe zu Ständigen Diakonen

Am Samstag, 30. September 2017, hat Weihbischof Marian Eleganti in der Kirche

Heilige Familie in Richterswil (ZH) zu Ständigen Diakonen geweiht:

- Martin Hungerbühler, geboren am 4. Juni 1968 in Romanshorn, tätig in der Pfarrei St. Agatha und St. Josef in Dietikon.
- Andreas Berlinger, geboren am 29. Juni 1981 in Bern, tätig in der Pfarrei Heilige Familie in Richterswil.
- Thomas Hartmann, geboren am 4. Juli 1963 in Würzburg (D), tätig in der Pfarrei Heilig Chrüz in Oberrieden.

Einladung zur Missiofeier

Am Samstag, 14. Oktober 2017, um 14.30 Uhr, in der Kirche hl. Martin in Buochs, wird Weihbischof Marian Eleganti im Rahmen einer Eucharistiefeier den Absolventen des Pastorkurses 2016/2017 die Missio canonica überreichen. Zu dieser Missiofeier sind alle herzlich eingeladen.

Einschreibung für Pastorkurs 2018/2019

Der Pastorkurs 2018/2019 beginnt am 20./21. September 2018 mit den Einfüh-

rungstagen und findet in der Form von zwei zweiwöchigen Blockkursen im November 2018 und Januar 2019 und einem einwöchigen Blockkurs im Mai 2019, der mit einem fünftägigen Exerzitienkurs abschliesst, im Priesterseminar St. Luzi in Chur statt. Interessierte sind gebeten, sich bis 15. Januar 2018 anzumelden bei: Regens Martin Rohrer, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur (Tel. Büro direkt 081 254 99 88 oder Sekretariat 081 254 99 99, E-Mail regens@stluzichur.ch).

Ausschreibungen

Für die Pfarrei hl. Johannes der Täufer in Münstair (GR) wird per sofort ein Pfarrer bzw. ein Pfarradministrator gesucht. Die Pfarreien hll. Peter und Paul in Obersaxen (GR) und S. Gieri in Surcuolm (GR) werden auf den 1. Januar 2018 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben. Die Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Wädenswil wird auf den Sommer 2018 für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 9. November 2017 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Autoren

Siegfried Ostermann, Missio Internationales Katholisches Missionswerk
Route de la Vignettaz 48
1700 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch

Martin Brunner-Artho
Route de la Vignettaz 48
1700 Fribourg
martin.brunner@missio.ch

Dr. Dr. Mariano Delgado
Universität Freiburg
Av. de l'Europe 20
1700 Fribourg
mariano.delgado@unifr.ch

Prof. em. Dr. Adrian Holderegger
Route de l'Aurore 16
1700 Fribourg
adrian.holderegger@unifr.ch

Bodo Bost
Schaffmill 17
L-6778 Grevenmacher
bodobost@hotmail.com

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. Stephan Schmid-Keiser

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinariatenkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
GV Dr. Martin Grichting (Chur)
GV Guido Scherrer (St. Gallen)

Stelleninserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail: hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung: Katholisches Medienzentrum Pflingstweidstrasse 10
8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

AB JUNI 2018 IN BERN

LEHRGÄNGE

EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG

UND

EXISTENZANALYTISCHE

PSYCHOTHERAPIE

11. November 2017

Werkstatt

das gute leben - Mein Wirken
und Lassen im Alltag

Referate und Workshops
9.00 - 17.45 in Bern

INFORMATIONSSABENDE ZU DEN LEHRGÄNGEN:

Bern: 9. Oktober, 27. November 2017

Informationen und Anmeldung:

ges@existenzanalyse.org

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer
Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat




IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Am **Kantonsspital Graubünden in Chur** ist per sofort
oder nach Vereinbarung die Stelle als

Spitalseelsorger/in

neu zu besetzen.

Die katholischen Spitalseelsorgenden betreuen die Patientinnen und Patienten und ihre Angehörigen. Sie leisten Pikettdienst und arbeiten eng mit dem Personal zusammen. Die gesuchte Person ist auch für die organisatorische Leitung der katholischen Spitalseelsorgenden zuständig.

Voraussetzungen für diesen Dienst sind eine theologische Ausbildung, Seelsorgeerfahrung, Weiterbildung in Klinikseelsorge (CPT) oder die Bereitschaft, diese nachzuholen.

Wahlbehörde ist die Trägerschaft für die Katholische Spitalseelsorge am Kantonsspital in Chur, bestehend aus dem Generalvikariat Graubünden, der Katholischen Landeskirche Graubünden, der Kath. Kirchgemeinde Chur sowie den Kath. Kirchgemeinden der Spitalregion Churer Rheintal.

Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Personalverantwortliche für die Spitalseelsorger, Generalvikar Andreas M. Fuchs, Tel. 081 258 60 34, oder fuchs@bistum-chur.ch

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis 15. Oktober 2017 an:
Generalvikariat Graubünden, Hof 19, 7000 Chur
und mit Kopie an die Anstellungsbehörde
Katholische Landeskirche Graubünden,
Via la Val 1 b, 7013 Domat/Ems